

Wissenschaft und Kunst im Dialog?

Zum Verhältnis von performativer Sozialwissenschaft und qualitativer Forschung

Günter Mey

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird der Ansatz der performativen Sozialwissenschaft (performative social science; PSS) zur Debatte gestellt, indem genauer nach dem Verhältnis von PSS und qualitativer Forschung gefragt wird. Dazu werden zunächst Ansätze und Strömungen der PSS kurz skizziert und ihre wissenschaftstheoretischen Maximen angeführt. Im Anschluss wird das „Hybridformat“ PSS genauer untersucht, indem ausgehend von einigen Beispielen der PSS offene Fragen ihrer Realisierung sowie Bewertung zur Diskussion gestellt werden. Abgeschlossen wird der Beitrag mit einigen Bemerkungen zum möglichen Stellenwert künstlerisch(-orientiert)er Forschung im Methodenkanon.

Schlagwörter: performative Sozialwissenschaft, qualitative Forschung, Performativität, Partizipation, Third Mission

Science and Art in Dialogue? On the Relationship between Performative Social Science and Qualitative Research

Abstract: In this article, the approach of performative social science (PSS) is put up for debate by asking more precisely about the relationship between PSS and qualitative research. To this end, approaches and currents of PSS are first briefly outlined and their maxims in the philosophy of science are cited. Subsequently, the “hybrid format” PSS will be examined in more detail, in which open questions of its realization as well as evaluation will be put up for discussion, based on some examples of PSS. The paper concludes with remarks on the possible place of artistic (oriented) research in the canon of methods.

Keywords: performative social science, qualitative research, performativity, participation, third mission

Vorbemerkung

Vor dem Hintergrund meiner eigenen Arbeiten im Bereich des sozialwissenschaftlichen Films (Mey/Wallbrecht 1988, 2016) und der Ergebnispräsentationen von qualitativen Studien in künstlerisch umgesetzten (wissenschaftlichen) Ausstellungen (Mey 2022a), sowie davon ausgehenden Vorträgen zur performativen Sozialwissenschaft (performative social science, PSS), die ich in den letzten Jahren in Dänemark, Deutschland, Österreich und der Schweiz gehalten habe, stelle ich ein zunehmendes Interesse an Studien fest, in denen Kunst und Wissenschaft miteinander in Dialog treten. Allerdings tauchen gleichzeitig in den De-

batten und Diskussionen auch wiederkehrend einige Einwände auf (Mey 2020a): Neben der generellen Frage zum – und zuweilen Zweifeln am – Surplus solcher Arbeiten wird vor allem problematisiert, wie denn PSS mit den Standards qualitativer Forschung verknüpfbar ist. Schließlich, mit solchen Annotationen durchaus verbunden, wird der Einwand vorgetragen, dass gerade der sogenannte ‚wissenschaftliche Nachwuchs‘ aus Karrieregründen (noch) nicht in dieser Weise performativ-sozialwissenschaftlich arbeiten könne, selbst dann, wenn er dies interessant und wichtig fände.

Diese Argumentationen erinnern mich an jene, die ich wiederkehrend hörte und noch immer höre, seitdem ich nunmehr fast 25 Jahre allein gestützt auf qualitativer Forschung Studien realisiere, die, wenn auch besonders, aber nicht nur in ‚meiner‘ Leitdisziplin Psychologie einen schwierigen Stand hatten und heute immer noch haben (Mey/Mruck 2020). Ebenfalls fühle ich mich erinnert an gleichklingende Entgegnungen im Zuge der Debatte um Open-Access-Publishing – seit der Gründung von *FQS-Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* im Jahr 2000. Auch hier wurden Katja Mruck als geschäftsführende Herausgeberin und ich anfänglich wiederkehrend damit konfrontiert, dass eine solche Publikationspraxis nicht karrieredienlich sei und generell – die gängige (Double-blind-)Reviewpraxis ausblendend – angeführt wurde, bei ‚Internetartikeln‘ – die auch als ‚junk science‘ diskreditiert wurden – die Qualitätssicherung nicht gewährleistet wäre (Mey/Mruck 2007; Mruck/Mey 2001).

Es scheint so, als ob Einwände gegen „neue“ Paradigmen zur Tagesordnung gehören. Dass sich qualitative Forschung mittlerweile etabliert hat – ungeachtet aller denkbaren konjunkturellen Schwankungen und disziplinärer Differenzen – kann zweifelsohne konstatiert werden (Hitzler 2014; Reichertz 2009, 2021). Open Access gilt mittlerweile als Wissenschaftsstandard, auch wenn nicht alle damit verbundenen Herausforderungen geklärt sind (Mey 2022b). Ob sich die Ansätze der performativen Sozialwissenschaft und damit künstlerisch(-orientierte) Forschung zukünftig gleichberechtigt in das Methodenrepertoire (der Humanwissenschaften (neben natur-, geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen) einschreiben können, lässt sich heute nicht prognostizieren. Denn noch sind – wie einst für die qualitative Forschung ebenso wie für Open Access – neben allem innovativen Potenzial einige Prämissen auszuarbeiten und Präzisierungen vorzunehmen.

Vor diesem Hintergrund werde ich im Folgenden die seit zwei Jahrzehnten sich ausbreitende performative Sozialwissenschaft skizzieren, in der die Ereignishaftigkeit/Prozessualität sowie die Performativität sozialer Praxis als ein eigenes, an künstlerischen Verfahren orientiertes Forschungsparadigma forciert wird. Markieren werde ich dabei einige der zentralen Positionen, in denen sich eine kritische Auseinandersetzung mit etablierten Wissenschaftspraxen und (als überkommen erachteten) wissenschaftsimmanenten Gepflogenheiten finden lassen, aber ebenso kenntlich machen, an welche Grenzen eine so verstandene Forschung stößt, um sodann einige Überlegungen zu entwickeln, die helfen könnten, PSS jenseits eines Nischendasein zu begreifen.

1 Performative Sozialwissenschaft¹

1.1 Ansätze und Strömungen

In dem weiten Feld der PSS und dem darin stattfindenden Dialog von Kunst und Wissenschaft lassen sich zwei große Linien unterscheiden, nämlich ob mehr im Sinne einer Arts-informed Research die künstlerischen Darstellungsformen primär genutzt werden, um die Ergebnisse von Forschung ‚übersetzt‘ zu vermitteln, oder ob die künstlerischen Praktiken auch zur Erkundung von Phänomenen dienen, wie es mittels der in den Kunstwissenschaften verankerten Artistic Research – und daran angelehnt bei der sozialwissenschaftlichen Variante der Arts-based Research – praktiziert wird (im Überblick Schreier 2017). Neben dieser grundsätzlichen Unterscheidung findet sich eine Fülle an weiteren Begriffen, die für die Verknüpfung von Kunst mit Wissenschaft stehen, so etwa A/r/tography, Alternative Forms of Representation, Aesthetic Research Practice, Living Inquiry, Performative Inquiry u.v.a.m. (Chilton/Leavy 2020). Einen Überblick über die Vielfalt an Vorgehensweisen in der PSS geben die vielen, allerdings bislang fast ausschließlich englischsprachigen Publikationen, die mittlerweile als monografische Einführungen (Barone/Eisner 2012; Gergen/Gergen 2012; Leavy 2020; Rolling 2013), editierte Sammelbände (z.B. Jones 2022; McNiff 2013) und Handbücher (z.B. Knowles/Cole 2008; Leavy 2018a) sowie Zeitschriften-Schwerpunktausgaben (Chamberlain et al. 2018; Jones et al. 2008; Mey 2020c) vorliegen.

Auffallend ist dabei die besondere Nähe der PSS zu qualitativer Forschung und dass die dazugehörigen Debatten derzeit insbesondere im Feld der qualitativen Forschung zu lokalisieren sind. Dies zum einen, weil einige der Hauptprotagonist*innen in Personalunion eben qualitativ und performativ arbeiten, sich zum anderen mit Blick auf den nordamerikanischen Forschungskontext eine kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von sprachlicher Praxis und sozialer Wirklichkeit findet sowie schließlich Kritik, Emanzipation und Partizipation als Grundpfeiler jeglicher Forschungspraxis begriffen werden. Letzteres zeigt sich eindrücklich an der vorgenommenen postmodernen Redefinition qualitativer Forschung, wie es sich besonders ab der 3. bis zur heutigen 5. Auflage des „Handbook of Qualitative Research“ von Norman Denzin und Yvonna Lincoln (2017) fortgeschrieben dokumentiert und sich als ein „Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung“ lesen lassen (Winter 2014).

1.2 Plädoyer für ein anderes Wissenschaftsverständnis

Der zunehmende Rückgriff auf künstlerische Praxen im weiten Feld der sozialwissenschaftlichen Forschung wird mit unterschiedlichen Begründungen vorgetragen, wobei sowohl wissenschaftsimmanente als auch wissenschaftsexmanente Argumente in Anschlag gebracht werden.

Zunächst zu den wissenschaftsinternen Debatten. Dazu gehört, ganz generell auf die Begrenztheit von traditionellen Ergebnisdarstellungen als alleiniger Präsentationsform hinzuweisen. So kritisiert Ian Parker (2004, S. 100): „The standard format of a research report is a secure framework for many writers, but it is itself a particular genre of writing that can turn into a constraint and inhibit innovative work“. Zugleich wird Skepsis formuliert, weil mit der

1 Für die Eröffnung der Z Q F - Debatte habe ich Überlegungen aus zwei Artikeln (Mey 2020b, 2021) neu kompiliert, anders akzentuiert und ergänzt.

Monokultur (schrift-)sprachlicher Darstellung einerseits eine Begrenzung auf insbesondere innerhalb des Wissenschaftssystems geforderte Exaktheit verbunden sei und andererseits nicht potenziell alle Sinne angesprochen würden. Tom Barone und Elliot Eisner (2012, S. 3) konstatieren entsprechend: „[A]rts based research is a heuristic through which we deepen and make more complex our understanding of some aspect of the world“. Insofern werden neben einer veränderten Schreibpraxis vor allem in der PSS insbesondere auch nicht-sprachliche Darstellungsvarianten – in Form von Musik, Tanz oder bildender Kunst und visuellen Präsentationen – favorisiert.

Weitergehend sind Argumente, die vor allem die Debatte um die „Krise der Repräsentation“ (Berg/Fuchs 1993) aufgreifen und damit die Frage, ‚wer‘ eigentlich in wissenschaftlichen Texten ‚spricht‘, grundsätzlich stellen. Gerade diese Diskussion – mit der die ‚Neutralität‘ von Wissenschaft in Frage gestellt wird – hat innerhalb der PSS den Weg geöffnet für neue Modi des Schreibens – insbesondere für die Autoethnografie (Ellis 2004), aber auch für textuelle Varianten wie Poetry (Faulkner 2009) und Fiction-based Research (Leavy 2013).

Letztlich sind all diese Überlegungen mit der Annahme einer Unabschließbarkeit von Deutungen verbunden. Dabei wird auf ein Verständnis einer Darstellungspraxis abgehoben, die Mehrdeutigkeiten eröffnet – und damit Polyphonie anerkennt – sowie den Rezipierenden eigene Interpretationsspielräume bietet und eben diverse Lesartenbildungen zugesteht. Eine solche Perspektive basiert darauf, dass Daten eben nicht einfach ‚gesammelt‘, sondern nur als (ko-) konstruiert verstanden werden können (Kühner/Ploder/Langer 2016). Entsprechend hat schon Norman Denzin (2001, S. 24) betont, das Interview als „vehicle for producing performance texts and performance ethnographies about self and society“ zu begreifen und Rainer Winter (2020a) hält – an Denzin anknüpfend – fest, dass die Stimmen, die in Texten vorkommen, nur als textuelle Schöpfungen und performative Kreationen aufzufassen sind. In diesem Sinne rekurren etwa Mary und Kenneth J. Gergen (2010) auf die Sprechakttheorie von John Austin (1972). Demnach repräsentieren Untersuchungsergebnisse nicht die Wirklichkeit, sondern sie stellen sie ‚buchstäblich‘ her. Daran anschlussfähig sind auch Überlegungen zum Mimesis-Konzept von Paul Ricoeur (1981), auf das z. B. Uwe Flick (2007) verweist, wenn er das in den Literaturwissenschaften gängige Verständnis für qualitative Forschung expliziert. Demnach ist die Rezeption von Forschungsergebnissen als interpretativer Akt zu verstehen: Das „Lesen und Verstehen von Texten wird [...] zu einem aktiven Prozess der Herstellung von Wirklichkeit, an dem nicht nur der Verfasser von – in unserem Fall sozialwissenschaftlichen – Texten, sondern auch derjenige beteiligt ist, für den diese geschrieben werden und der sie liest“ (Flick 2007, S. 112). In eine ähnliche Richtung gehen die Überlegungen von Umberto Eco (2004, S. 35–39), der eine Differenzierung zwischen der Intention des Werks (*intentio operis*), des*der Autors*der Autorin (*intentio auctoris*) und der Lesenden (*intentio lectoris*) vornimmt, auf die sich u.a. Jürgen Straub (1999) im Rahmen der Ausarbeitung einer textwissenschaftlichen Kulturpsychologie bezieht.

In den Ansätzen der PSS werden diese Überlegungen aber „radikalisiert“, indem dem Publikum, also dem Adressat*innenkreis, eine stärkere Einbindung eröffnet und zugestanden wird, insbesondere über eine partizipatorische Mitgestaltung des Forschungsprozesses.

Aufgegriffen werden damit auch Kritiken der wissenschaftsexternen Verwertung, da sich im Wissenschaftssystem eine eigene Sprache durchgesetzt hat, die einem innerwissenschaftlichen Diskurs verpflichtet, aber für interessierte Lai*innen bzw. Angehörige anderer Fachdisziplinen wenig zugänglich ist. Diagnostiziert wird, dass sich Wissenschaftssprache und Alltagsverständnis mithin ausschließen. Da allerdings allenthalben konstatiert wird, dass Wissenschaft kein Selbstzweck sein dürfe, sondern sie „öffentliches Gut“ sei, das überwie-

gend aus öffentlichen Mittel gefördert wird,² hat an deutschsprachigen Hochschulen eine Diskussion um Third Mission als zentrales Aufgabengebiet und „dritte Säule“ neben Lehre und Forschung eingesetzt. Darin wird verstärkt über die Möglichkeiten und Notwendigkeiten debattiert, Forschungsergebnisse in gesellschaftlichen Nutzen zu übersetzen (Henke/Paster-nack/Schmid 2017). Nicht zuletzt deshalb breiten sich Strategien aus, die es der Wissenschaft erlauben, gesellschaftlich unmittelbarer sichtbar zu sein. Weitergedacht und ganz im Sinne einer PSS lässt sich ableiten, Forschungsarbeiten und akademische Angebote von Hochschulen auch als interventionistisch zu verstehen und damit die Untersuchungsfelder zu verändern und den (beforschten) Akteur*innen Handlungsoptionen anzubieten (vgl. dazu auch Winter 2017).

Eine solche Perspektive kann zumindest erahnt werden, wenn Kip Jones (2017, S. 3), bis zu seinem Tod im November 2021 einer der renommiertesten Vertreter der PSS, den Gegenstandsbereich des Ansatzes und dessen Potenziale umreißt:

„Performative Social Science embraces the use of tools from the Arts (e.g., photography, dance, drama, filmmaking, poetry, fiction, etc.) by expanding – even replacing – shopworn methods of research and diffusion of academic efforts. A [...] potential of these new Arts-based methods of exploration and dissemination is inclusion in these processes of the very communities that we research and/or try to reach with our investigations. When all three elements (Research/Dissemination/Community) are based in an Arts-based approach and are working in tandem, Performative Social Science is at its best.“

2 (Nicht-) Wissenschaft? (Nicht-) Kunst? Zum Hybrid performative Sozialwissenschaft

Trotz der mittlerweile vergleichsweise hohen Anzahl an Arbeiten und Publikationen gilt bis heute, dass PSS keine klar definierte Vorgehensweise ist, für die ein Set an Methoden der Datenproduktion, -aufbereitung und -analyse sowie der Präsentation und Verbreitung anzugeben wäre, sondern ein Ansatz, der eine Vielzahl an Realisierungsformen aufweist. Diese reichen von zusätzlich zum eigentlichen Forschungsbericht umgesetzten Disseminationsstrategien bis hin zu gleich zu Beginn und triangulativ angelegten Projekten, bei denen die künstlerischen Mittel nicht nur – im Sinne einer Arts-informed Research – vornehmlich zur nachträglichen Übersetzung, sondern – wie bei Artistic Research bzw. Arts-based Research – primär auch als Explorationsmethode eingesetzt werden. Die Projekte werden allein von den Forschenden umgesetzt oder sind partizipativ angelegt, d. h., dass Forschende und Beforschte als Mitforschende den Prozess und auch das daraus hervorgehende Produkt verantworten. Und ebenso variieren sie dahingehend, ob Forschende (und Mitforschende) versuchen, die Resultate allein zu übersetzen oder mit professionell arbeitenden Künstler*innen eine Umsetzung realisieren – wobei auch hier zu unterscheiden ist, ob dies im Anschluss an die Forschungsarbeit oder von Beginn an erfolgt. In diesem Sinne firmiert ein sehr heterogenes Feld unter dem Label PSS. Gemeinsam aber ist allen Projekten, dass sie über den ursprünglichen Entstehungskontext (Forschung) hinaus via einer künstlerisch-ästhetischen Herangehensweise einen breiteren Verwertungszusammenhang (Öffentlichkeit) suchen und für einen anderen Wissenschaftstypus stehen. Kip Jones (2014, unpag.) hält dazu fest:

2 Eine Debatte, die wesentlich im Zusammenhang mit dem Open-Access-Paradigma geführt wurde und wird (Mey/Mruck 2007) und von hier aus Diskussionen zu „Open Science“ und „Open Society“ eröffnete.

“Performative Social Science is not simply writing a poem or putting on a play merely because that happens to be a pastime (or frustration) of an academic. Rather, it is finding the right arts-based method to help answer the research question and/or to disseminate the findings to the public. Ideally, it is about forming collaborations with artists themselves and creating a professional learning and/or dissemination experience, which includes the wider community to engender a meaningful investment in the project, its outputs and outcomes.”

2.1 Ausgezeichnete Projekte

Mittlerweile gibt es viele – im wahrsten Sinne des Wortes – ausgezeichnete Projekte, die für die Bandbreite der performativ-sozialwissenschaftlichen Vorgehensweise stehen. So hat Patricia Leavy ihre Forschungsarbeiten ins Fiktionale übertragen. Leavy, die als die Hauptvertreterin des *Fiction-Based Research* gilt (ausführlich Leavy 2013), hat mit „Low-Fat Love“ (Leavy 2011), „Blue“ (Leavy 2015) oder „American Circumstance“ (Leavy 2016) gleich mehrere Romane vorgelegt, in denen sie ihre Untersuchungsergebnisse in eine narrativ-fiktionalisierte Form übersetzt. So ist „Blue“ ein auf Interviews und Beobachtungen basierender Roman über die Identitätsentwicklung von jungen Menschen in den Jahren nach dem Studium. „Blue“ wurde mehrmals für Auszeichnungen nominiert, darunter für den „USA Best Books Award 2016“ in den Kategorien „Fiction: General Fiction“ und „Fiction: Women’s Literature“ (vgl. Schreier 2017); insgesamt hat Leavy eine Fülle an Preise und Auszeichnungen erhalten, so auch den „Lifetime Achievement Award“ des International Congress of Qualitative Inquiry und den „Special Achievement Award“ verliehen durch die American Creativity Association.

Die Transformation einer Studie zum Erleben von und Umgangsweisen mit Brustkrebs in ein Theaterstück haben Ross Gray und Christina Sinding (2002) realisiert. Eingeflossen sind die Ergebnisse aus Interviews und Fokusgruppen mit Betroffenen, Angehörigen und Ärzt*innen. In dem 45-minütigen Theaterstück „Handle with Care“ verdichteten Betroffene, Schauspielerinnen sowie die Autor*innen selbst verschiedene Situationen, Problematiken und Herausforderungen, auf die Frauen mit metastasierendem Brustkrebs und ihre Angehörigen treffen können, zu einer beeindruckenden dramaturgischen Aufführung. Ebenfalls wurde ein Theaterstück zu Studienergebnissen zu Prostatakrebs produziert. Diese Forschungsarbeiten sind vielfach in Artikeln reflektiert (z.B. Sinding et al. 2002), das die gesamte Forschungsarbeit dokumentierende Buch „Standing Ovation“ (Gray/Sinding 2002) erhält zudem eine DVD mit den Theateraufführungen als Filmaufnahmen.

Als Kurzspielfilm ist explizit unter dem Label performative Sozialwissenschaft der 30-minütige Film „Rufus Stone“ entstanden, der die Ergebnisse einer mehrjährigen Studie über die Identität älterer homosexueller Männer und Frauen in England thematisiert (Jones 2013). Er basiert auf biografische Interviews und Gruppendiskussionen, ergänzt um die Beobachtung von Orten, an denen sich ältere homosexuelle Menschen treffen und leben. Die filmische Umsetzung leistete der Regisseur Josh Appignanesi auf der Basis eines von Kip Jones erstellten Filmskripts, das er als eine „fictive reality“ versteht, da Berichte der Befragten verdichtet in eine Figur (hier eben Rufus Stone) übersetzt werden (Jones et al. 2013, Abs. 18). Der Film wurde für den „Anniversary Prize for Research in Film“ des *Arts and Humanities Research Council* nominiert.

Die Auseinandersetzung mit dem Ansatz der frühen Chicagoer Schule, wie er im sogenannten Hull-House-Projekt von Jane Addams begründet wurde, war Gegenstand eines Lehrforschungsprojektes an der Universität Tübingen unter der Leitung von Ursula Offenberger, mit dem Ziel die Recherchearbeit als Webcomic umzusetzen und dabei die im Hull-House vermittelten und praktizierten Wissenschaftsüberzeugungen nicht nur neu (und anders) zu-

gänglich zu machen, sondern als Richtschnur auch für die eigene Arbeitsweise des Teams aus Studierenden, Webdesigner*innen sowie einer Comiczeichnerin zu nutzen (Offenberger 2021; Offenberger et al. 2023) und damit eine Transformation des Forschungsgegenstands in doppelter Hinsicht zu leisten. Die über Jahre laufende Projektarbeit wurde von der Universität Tübingen mit dem Lehrpreis ausgezeichnet.

Ebenfalls als Lehrforschungsprojekte konzipiere ich selbst seit über zehn Jahren Studien, die – zu den Themen „Angst(frei)“, „Heimat(perspektiven)“, „Jugendkultur in Stendal: 1950-1990“ und „Kunst in der Altmark. Anders Sehen“ – anschließend als Ausstellungen präsentiert werden (Mey 2022a). Alle Projektpräsentationen werden mit Kunstschaffenden, einem Filmemacher sowie Kulturakteur*innen realisiert, um die Ergebnisse und Recherchearbeiten textuell und audio-visuell zu „übersetzen“ sowie um kollektierte Artefakte zu ergänzen und zudem in wissenschaftliche und kulturelle Begleitprogramme zu reflektieren. Diese erwähnten Arbeiten zu qualitativer Forschung und performativer Sozialwissenschaft wurden mit dem Forschungspreis der Hochschule Magdeburg-Stendal ausgezeichnet; das Ausstellungsprojekt „Jugendkultur in Stendal: 1950-1990“ wurde zudem für den „European Youth Culture Award“ nominiert, die mitarbeitende Studentin erhielt den „Nachwuchswissenschaftspreis“ der Hochschule und den von der Stadt Stendal ausgelobten „Studierendenpreis“.

2.2 Verschiedene Umsetzungsvarianten

Es steht angesichts solcher Arbeiten außer Frage, dass künstlerisch(-orientiert)e Forschung zu relevanten Ergebnissen führt oder deren Dissemination vorantreibt und zwar in einem besonders hohen Maße: Das Theaterstück „Handle with Care“ wurde über 200 Mal aufgeführt; der Film „Rufus Stone“ wurde fast 20.000 aufgerufen; die Ausstellung „Jugendkultur in Stendal: 1950-1990“ war mit 2.500 Besuchenden die meist gesehene Präsentation im Altmärkischen Museum seit seinem Bestehen.

Dennoch muss nach der Passung des Untersuchungsgegenstands und der gewählten performativen Umsetzung gefragt werden. Auch wenn sich sehr verschiedene Gattungen innerhalb der PSS finden, scheinen wenige (bis keine) Vorgaben zu existieren, wann welche Form – etwa als Film, als Theater oder Ausstellung – zu wählen ist. Die jeweilige Forschungsfrage legt den Präsentationsrahmen nicht unmittelbar fest, mithin liegt es – so ist zu vermuten – an der Affinität der Forschenden zu den jeweiligen Gattungen, oder die je verfügbaren Ressourcen und Netzwerke sind für das (Nicht-)Zustandekommen von Kollaborationen ausschlaggebend. Gleichwohl sollten die an diesem Prozess Beteiligten sich fragen (und explizieren), welcher Darstellungsmodus der angemessenste für die erarbeiteten (Zwischen-)Ergebnisse sein könnte. Denn wenn die Darstellung selbst auch (Teil des) Ergebnis(ses) ist, muss reflektiert werden, wie dieses mit welchen künstlerischen Mitteln (und d. h.: warum genau mit den gewählten) „übersetzt“ – hergestellt – wird. Inwieweit eine Kartierung (vergleichbar jenen zur qualitativen Forschung, wie etwa vorgelegt von Reichertz 2007) möglich ist, bei der sich nach Art der Fragestellung, Themenbereich, methodischem Zugang und Präsentationsmodi ein systematischer Ordnungsversuch vorgelegt findet, wird sich zeigen, denn eingedenk aller möglichen Überschneidungen bleiben solche Übersichten idealtypisch. Einen Versuch wäre es dennoch wert.

Im Zuge einer solchen systematisierenden Analyse wäre ebenfalls genauer die Trias von Datenproduktion, -aufbereitung und -präsentation zu fokussieren. Oder anders ausgedrückt: Es gilt, die Konsequenzen zu reflektieren, die aus dem jeweils gewählten Präsentationsformat und den je gegebenen Produktionsbedingungen resultieren und die die Konstruktion der erhobenen Daten betreffen (können).

Um dies mit Blick auf die Datenproduktion anzudeuten: Die öffentliche Präsentation von – z.T. videografierten – (Auszügen von) Interviews kann (erheblichen) Einfluss auf die Erhebungssituation nehmen. Aufgrund meiner eigenen Arbeiten, sei es für den sozialwissenschaftlichen Film „Auf den Spuren von Martha Muchow“ (Mey/Wallbrecht 2016) oder die erstellten Videocollagen für die Ausstellung „Jugendkultur in Stendal: 1950 – 1990“ (Mey 2018a) sind einige Besonderheiten zu vermerken: Ein „intimes“ Gespräch in einem gut ausgeleuchteten Raum, die Aufzeichnung mit – in der Regel zwei – Kameras, die Vorgabe, eine bestimmte Blickrichtung einzunehmen, die sprachliche Darstellung (Versprecher etc.) und die ggf. „für den Film“ nochmalige Beantwortung einer Frage verändern das Setting. Das Wissen, später „öffentlich“ und „erkennbar“ zu sein, kann das, was (nicht) gesagt wird (und wer sich überhaupt bereit erklärt, Teil des Samples zu sein), erheblich beeinflussen. Auch wenn Filmpräsentationen (via Schnitt etc.) bearbeitete Dokumente sind, ist hier der Verwertungszusammenhang präsent als bei anderen Modi, bei denen aus den Transkripten durch Überarbeitungen eben Poetik oder ein Skript für ein Theaterstück entsteht. Doch auch für Letztere kann das Wissen, Texte/Aussagen zu produzieren, bereits die Erhebung steuern, um „prägnante“ Sätze zu evozieren. Inwieweit sich solche Einflüsse minimieren lassen, wenn später die aufbereiteten Interviews von Schauspieler*innen eingesprochen werden (und darüber zusätzlich eine inszenierte Verfremdung erreicht wird), wäre eine zu evaluierende Frage.

Ähnlich lohnt ein Blick auf die Datenauswertung: Wie bei der Erhebung sind bei der Aufbereitung und Auswertung der erzeugten Daten zahlreiche Entscheidungen zu treffen: Welches Material wird überhaupt ausgewählt, welches soll dominant präsentiert werden? Die Analyse im Rahmen eines qualitativen Forschungsprojekts und die Herausarbeitung der Ergebnisse (je nach Auswertungsmethode als Kategorien, Fallstrukturhypothese oder als Typik) und deren systematisierte Darstellung in einem Forschungsbericht folgen einer anderen Logik als das Narrativ einer Ausstellungsarchitektur, eines Films, eines Theaterstücks, das „unterhalten“ – und „ansprechen(d sein)“ will. Inwieweit zusätzliche „Making of“-Beiträge dies auszugleichen vermögen, wäre ebenfalls viel systematischer zu erkunden.

Damit geht einher, dass sich die PSS, wenn sie kollaborativ angelegt ist, inter-/transdisziplinär öffnen muss. Die in den verschiedenen Disziplinen vorherrschenden Arbeitsweisen, die auch von Zeitregimes und verfügbaren (finanziellen) Ressourcen moderiert werden, nehmen stärker Einfluss, als oftmals kenntlich gemacht wird: Das „Augenfällige“ kann z.T. ohne eingehende Analyse als das Repräsentative genommen werden. So kann die Präsentation gelungen sein (das Publikum wurde „erreicht“), aber die dahinterliegende Forschung wurde möglicherweise weniger angemessen – etwa mit Blick auf die Geltungsbegründung qualitativer Forschung – umgesetzt. In der Regel fällt – wie im Folgenden (2.3) kurz markiert – die Bewertung „guter“ qualitativer Forschung, „guter“ performativer Sozialwissenschaft und „guter“ Kunst verschieden aus, sie sollte aber nicht gänzlich separat voneinander geleistet werden.

2.3 Bewertungen

Dass bei dieser Form der Übersetzungsarbeit für die Öffentlichkeit mithin andere Ansprüche und Anforderungen gestellt werden und auch die Ergebnisse anders zu bewerten sind, verweist auf eine der zentralen Diskussionslinien, mit denen sich die PSS konfrontiert sieht – die Fragen nämlich, wie viel Wissenschaft enthalten ist (und welche Kriterien dazu heranzuziehen sind), wie viel Kunst sie auszeichnet und entlang welcher evaluativer Momente dies wiederum zu kartieren ist (z.B. Leavy 2018b). Gerade weil in den letzten zwei Jahrzehnten

eine Vielfalt unterschiedlicher Definitionen und Vorgehensweisen entwickelt wurde, scheint die Antwort, was nun an der PSS Kunst und was Wissenschaft – und im engeren Sinne: qualitative Forschung – ist, nur noch schwer möglich. Vermutlich fallen daher die Antworten auch oft defizitär aus, wie etwa bei Hubert Knoblauch, der – wenngleich er den Ausgestaltungen der „Hybridform zwischen Wissenschaft und Kunst“ attestiert, „reizvoll“ zu sein – „doch die Gefahr [sieht], dass sie letzten Endes weder künstlerischen noch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt“ (2014, S. 80). In eine ähnliche Richtung argumentiert Harald Welzer (Welzer/Mey 2022, S. 127), wenn er gerade mit Blick auf „künstlerische Forschung“ im Sinne einer Artistic Research zu bedenken gibt, dass Kunst „ein Erkenntnismittel eigener Art ist – und wir als Wissenschaftler*innen betreiben Erkenntnisgenerierung auf eine andere Art“, es am Ende nur „wenig Beispiele [gäbe], wo das übereingehet“.

Hilfreich für eine mögliche Kartierung könnte der Ordnungsversuch von Margrit Schreier (2017) sein, die drei Spannungsverhältnisse zwischen PSS einerseits und qualitativer Forschung andererseits ausmacht: Dies betrifft erstens die Art des generierten Wissens. Demnach zeichne sich qualitative Forschung durch konzeptuelles und diskursives Wissen aus, während das Wissen in der PSS prä-konzeptuell und nicht-diskursiv sei. Entsprechend sieht Schreier, „dass qualitative Sozialforschung häufig nach Antworten auf eine Forschungsfrage sucht“, während es bei der PSS „wesentlich um die Generierung von Problembeschreibungen und alternativen Sichtweisen geht“ (Schreier 2017, Abs. 29). Zudem hat nach Schreier bei der PSS die Vorläufigkeit und Revidierbarkeit von Wissen Priorität. Damit einher gehe zweitens die unterschiedliche Rolle der Rezeption im Forschungsprozess. Denn in der PSS sei die Rezeption konstitutiv und essenziell. Wenn die Präsentation keine Reaktion provoziere (nicht „berührt“) oder auch „irritiere“ und nicht zumindest einen – temporären – Perspektivwechsel eröffne, habe sie ihr Ziel verfehlt. Drittens sei PSS auf ein breiteres und auch nicht-akademisches Publikum und auf die Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgerichtet, wie dies innerhalb der qualitativen Forschung am ehesten auf partizipative Ansätze oder Action Research zutrifft.

Vor diesem Hintergrund soll zum Schluss in Anlehnung an Rainer Winter (2020b) gefragt werden, inwieweit ungeachtet der anstehenden notwendigen Elaborationen die methodischen und methodologischen Inspirationen aus dem Umfeld der PSS gerade aufgrund des dort herrschenden Akzents auf Reflexivität, Vielstimmigkeit, Partizipation und Performance nicht auch als notwendige Anregungen für die qualitative Forschung begriffen werden können (vgl. auch Flick 2017). Und zwar im Sinne eines grundsätzlich neuen Verständnisses, das sich an den Handlungsmöglichkeiten bemisst, die sich den Forschenden sowie dem Publikum bzw. den Mitforschenden generell bieten und einen Dialog eröffnen, der alle am Forschungsprozess Beteiligten gleichermaßen betrifft.

3 Künstlerische Forschung – Beitrag in den Methodenkanon qualitativer Forschung

3.1 Analogien

Bei einer Neuformation qualitativer Forschung und der Frage, welchen Raum künstlerisch (-orientiert)e Forschung einnehmen könnte, bleibt zunächst festzuhalten, dass ungeachtet aller vorliegenden Erträge – die Fülle an Publikationen, eigene Tagungen, die zunehmende Zahl an Studien – und auch der Reputation angesichts von Auszeichnungen, PSS nicht mehr

als eine Nischenposition im weiten Feld der (qualitativen) Forschung einnimmt. Daran ändert auch die Ausbreitung in der „Peripherie“, etwa in den diversen „studies“ (insbesondere neben queer- bzw. gender studies auch in den disability studies, vgl. dazu Saerberg 2022) wenig, noch der Umstand, dass qualitative Forschung und PSS einige Analogien aufweisen.

Zu denken ist etwa daran, dass qualitative Forschung sich von jeher als überwiegend explorativ versteht; dies gilt mit Blick auf das zentrale „Prinzip der Offenheit“ (Hoffmann-Riem 1980) sowohl für die Anlage der Studien als auch für die Datenproduktion und Auswertung. Zudem gilt in der qualitativen Forschung, dass „Methodenanwendung“ immer auch „Methodenentwicklung“ ist, um eine angemessene Passung zwischen Erkenntnisinteresse und Erkenntnisprozess zu strukturieren (Flick 2007) und hierfür mit „Emergent Methods“ eigens für die (Weiter-)Entwicklung von Forschungsansätzen Freiräume geschaffen werden (im Überblick Schreier 2017). Darüber hinaus sind qualitativ Forschende sich zumeist der Interpretationsspielräume bei der Deutung der Materialien/Daten und der eigenen Standortgebundenheit bewusst – sie changieren zwischen „Fremdheit“ und dem „Prinzip der Kommunikation“, d.h. es überwiegt ein Verständnis von reflektierter „Forschung als Handlung im Kontext“ (z.B. Mruck/Mey 2019). Schließlich ist qualitative Forschung vergleichsweise alltagsnah ausgerichtet – sowohl was Fragestellungen und Problemdefinitionen als auch was die Gestaltung der Forschungssituationen via Gespräche und Beobachtungen oder den Einbezug von Alltagsgegenständen anbelangt. Zudem ist sie – zumindest in Teilen – auch auf Kritik, Intervention und Einbezug der Beforschten ausgelegt (z.B. Bergold/Thomas 2012).

3.2 (Non-)Mainstream-Abgrenzungen

Allerdings lassen sich innerhalb der qualitativen Forschung (richtiger wäre von „qualitativer Forschung im Plural“ zu sprechen) angesichts der verschiedenen Diskurse über Grundverständnisse und Ausrichtungen bis hin zu Debatten über ein einendes Label (qualitativ, rekonstruktiv, interpretativ) oder Versuchen der Separation (Mey 2016) durchaus Tendenzen einer zunehmenden Kanonisierung ausmachen und sich in Abgrenzungsversuchen niederschlagen, bei denen zwischen „akzeptierten“ Verfahrensgruppen und solchen unterschieden wird, die als weniger sakrosankt erscheinen (Hitzler 2014; Mey 2018b). Vor diesem Hintergrund über- rascht es dann auch nicht, dass trotz der sichtbaren Analogien zwischen qualitativer Forschung und PSS sich durchaus auch deutliche Berührungspunkte aufseiten der qualitativen Forscher*innen ausmachen lassen. Einige der Vorhaltungen gegen die PSS erinnern dabei an jene vor Jahrzehnten von quantitativ Forschenden gegenüber qualitativer Forschung vorgebrachte Kritiken („Ist das – noch – Wissenschaft?“) inklusive Subjektivitätsvorwurf und Impressionsmusverdacht. Ähnlich wie sich qualitative Forschung gegen die Anlegung der klassischen Gütekriterien – Objektivität, Reliabilität, Validität – verwehrte und dem qualitativen Paradigma angemessene Kriterien (wie intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Transparenz etc.; Flick 2020) entwickelte, werden gerade Überlegungen zur Geltungsbegründung stark gemacht, die die PSS als wenig wissenschaftlich erscheinen lassen.

Daher wird es Aufgabe sein, die für die PSS „ansatzspezifischen“ Kriterien zu präzisieren. Solche, die dem Anliegen und den Zielen dieser Forschungsrichtung entsprechen und berücksichtigen, dass es um Perspektivenvielfalt, Interpretationsangebote und Formen der Innervierung geht. Damit sind zugleich Anforderungen an die weitere Ausarbeitung der PSS verbunden, denn mit Blick auf den Anspruch, Adressat*innenkreise auch jenseits von Forschung und Wissenschaft zu erreichen, sind nicht per se alle möglichen Disseminationsformen performativ zu verstehen. Je eindeutiger die Resultate übersetzt werden (ob als Broschüre oder YouTube-Erklärvideo) und je konventioneller die Realisierung an die jeweils

gängige Rezeption angelegt ist sowie auf eine schnelle (verständliche/eindeutige) Konsumtion zielt, umso mehr wird der zentrale Anspruch der PSS auf Irritation, Perspektivierung und Einbezug verfehlt – und damit nicht zuletzt ihr subversives Moment.

3.3 Dialoge

Vor diesem Hintergrund würde eine sich als performativ verstehende qualitative Forschung deutlich profitieren, wenn viel konsequenter über mögliche Verbindungslinien und Abgleiche eben zwischen qualitativen Forschungsansätzen und -programmen und einer sich an den Künsten orientierenden Forschung grundsätzlicher nachgedacht würde. Zu denken wäre hier an den Arbeitsbereich der visuellen Soziologie und der darin vielfältigen Erfahrungen von Bildinterpretationen (Eberle 2017; Müller/Raab/Soeffner 2014; Tinapp 2019) und Videoanalysen (Mortiz/Corsten 2018). Diese können Anregungen bieten, indem auf deren Erkenntnisse zurückgegriffen wird, um im Sinne von Arts-informed Research Forschungsergebnisse visuell zu übersetzen. Ebenso könnten aus einer kameraethnografischen Perspektive (Mohn 2023) oder aus experimentalfilmischen Projekten Anregungen geboten werden, um im Sinne von Arts-based Research Forschungsprozesse generativ – forschend – anzulegen. In gleichem Maße sind die Reflektionen aus der Medien- und Literaturwissenschaft als „sensibilisierende Konzepte“ für die filmische und literarische Übersetzung eine wichtige Quelle, die als Leitlinien für performativ-angelegte Forschungsarbeiten genutzt werden können. Hierbei wäre auch an die möglichen Anschlüsse an die Cultural Studies zu denken, in denen früh disziplinäre Grenzen aufgelöst wurden und ganz im Sinne der Postmoderne eine „Post-Disziplinarität“ eingeleitet wurde (Winter 2001, 2014). Darüber hinaus wäre zu prüfen, inwiefern qualitative Forschung das Potenzial für sich zu nutzen versteht, das andere Disziplinen wie z.B. die Theaterwissenschaften mit Blick auf Texterschließung oder Recherchemethoden aufweisen oder Filmwissenschaften/-produktion bezüglich der Gestaltung von Narrativen beithalten. Zudem erscheint es für die qualitative Forschung durchaus lohnend, einen genaueren Blick in das Feld der ihrerseits um Standpunkt ringende Artistic Research zu nehmen (Haarmann 2019). Insofern könnte es insgesamt darum gehen, noch viel genauer herauszuarbeiten, dass es bei der Reflexion über die Darstellung von Wissenschaft nicht nur um Repräsentationen geht, „sondern auch um Wissensformen und Praktiken, auf die sich Repräsentationen beziehen“ (Knoblauch 2014, S. 80).

Eine interessante Spur dazu legen Rainer Diaz-Bone und Guy Schwegler (2021), die das sozialwissenschaftliche Konzept der Performativität heranziehen, um kenntlich zu machen, dass sich Performativität nicht auf Praxisformen des künstlerischen Vollzugs beschränken muss, sondern sich „methodologische Verwandtschaften“ zwischen Sozialforschung und künstlerischen Praktiken ausmachen lassen (vgl. auch Schrader 2022). In ihrer Auseinandersetzung durchmustern sie dabei sowohl „die“ Kunst als auch „die“ Wissenschaft und zeigen, wie sich aufgrund performativer Praktiken eine Entdifferenzierung für beide Bereiche kenntlich machen lässt.

Bei all diesen notwendigen Seitenblicken und damit verbundenen inter-/transdisziplinären Erkundungen, um eine Kartierung des Verhältnisses von PSS und qualitativer Forschung zu leisten, bleibt ein Letztes anzumerken. Performativ-sozialwissenschaftliche Arbeiten finden sich derzeit überwiegend im englischsprachigen Raum (und hier wiederum vor allem in Großbritannien und Nordamerika). Ob und inwieweit sich auch in der deutschsprachigen Landschaft, in der qualitative Forschungen z.T. anderen Forschungskonventionen, Rahmenbedingungen und Epistemologien folgen (dazu Bethmann/Niermann 2015), sich eine künst-

lerisch(-orientiert)e Forschung im Sinne der PSS überhaupt aus der Peripherie ins Zentrum verschieben könnte, muss offen bleiben.

3.4 Verankerungen

Welche Antworten auch immer innerwissenschaftlich auf diese Frage gefunden werden, könnten Bewegungen, die vermehrt auf wissenschaftsexterne Nutzungen und Nutzen abheben, wie im Zusammenhang mit „Third Mission“ oder der Ausbreitung von „Citizen Science“ (Wink/Funke 2017) diskutiert, eine zusätzliche Dynamik entfachen. Insofern scheint für die Ausdehnung von PSS die zunehmende Forderung und Förderung anderer Disseminationsstrategien hilfreich zu sein, wie diese insbesondere vom BMBF vorgesehen sind. Gleichwohl bleibt anzunehmen, dass diese alternativen Präsentationsmöglichkeiten in der derzeitigen Form nicht ausreichen, da sie zuweilen wie ein – auch unterausgestatteter – Appendix wirken, statt von vornherein als integraler Bestandteil implementiert zu werden und dabei auch konsequent auf eine kontinuierlich produktive Zusammenarbeit von Kunst und Wissenschaft setzen. Nicht als Kunst und Wissenschaft in Personalunion, sondern als ein Dialog zwischen Arbeitsbereichen mit verschiedenen erkenntnisgenerierenden Vorgehensweisen.

Schließlich bedarf es dann aber auch im deutschsprachigen Raum – neben *FQS-Forum Qualitative Forschung / Forum: Qualitative Social Research* oder dem „Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung“ – weiterer „Schaufenster“, die eine solche hybrid angelegte Forschung „ins Zentrum“ der qualitativen Forschung rücken (Ploder 2021). Mehr aber noch bedarf es davon ausgehend einer sich sukzessiv herausbildenden Infrastruktur, wie etwa das „Zentrum für Performance Studies“ der Universität Bremen, die eine inter- und transdisziplinäre Vernetzung unterschiedlicher Wissenskulturen aus den verschiedenen Fachgebieten bietet und eine Entwicklung neuer Veranstaltungsformaten und -formate befördert (Holkenbrink/Schliessler 2020), gerade auch um die Performativität akademischer und gesellschaftlicher Wirklichkeiten wechselseitig auszuloten (Suchard 2022).

Und als letztes ist es wichtig, sicher am wichtigsten, dass es noch viel mehr überzeugende Beispiele aus dem Arbeitsfeld der PSS gibt. Denn derzeit gebe es, wie Katharina Miko-Schefzig (2019, Abs. 28) in ihrer Besprechung zu „Auf den Spuren von Martha Muchow“ mit Blick auf den sozialwissenschaftlichen Film schrieb, „so wenig Vorbilder [... sodass] jedes einzelne Werk – so auch dieses – eine Pionierleistung [sei], die für kommende sozialwissenschaftliche Filmemacher/innen Blickwinkel (im wahrsten Sinne des Wortes) eröffnet“.

In diesem Zusammenhang bleibt nicht zuletzt angesichts der eingangs gemachten Bemerkung zur Skepsis und Zurückhaltung beim sogenannten ‚wissenschaftlichen Nachwuchs‘ eines noch zu ergänzen. Da Wissenschaft als transgeneracionales Geschäft betrieben wird, kommt jenen (zumeist sind es karrierebedingt ‚Ältere‘), die bereits ‚einen Namen‘ haben, hier eine besondere Aufgabe zu: als Vorreiter*innen, sei es durch eigene Arbeiten, zumindest aber die Potenziale zu erkennen und Optionen zu eröffnen, damit andere, eben ‚die Jünger*innen‘ sich ‚einen Namen‘ – eben auch mit performativer Sozialforschung – machen können.

4 Schlussbemerkung – Einladung zur Debatte

Mit dem Text *über* PSS – bei dem ich (anders als an früherer Stelle; Mey 2020a) erst gar nicht den Versuch unternommen habe, diesen auch performativ anzulegen oder Schreibexperimente zu integrieren (wie zum Anlass des „Performative Dining Experience: The Silence Meal“; Mey 2018c) – soll eine Debatte angeregt werden. Die möglichen Anknüpfungspunkte sind vielfältig, da ich den Beitrag bewusst „breit“ angelegt habe. So böte sich an, über die Verfasstheit qualitativer Forschung neu nachzudenken mit ihrem (selbst-ernannten) Zentrum (oder Zentren, wenn qualitative Forschung eben plural gedacht wird) und dem dort vertretenen Definitionsanspruch sowie der von hier aus mit-definierten Peripherie (die ebenfalls im Plural zu denken ist, da diese Grenzbereiche teilweise durchaus unverbunden wirken). Ob dabei Stellungnahmen eben aus dem Zentrum oder der Peripherie – der die PSS ja selbst zugeordnet wird – erfolgen, ist offengehalten. Aus beiden Bereichen sind Anregungen und Klärungen denkbar. Dabei könnte sowohl eine eher nationale Perspektive eingenommen werden oder auch internationale Diskurse (eingedenk der durchaus auch unterschiedlichen Wissenschaftsverständnisse und -politiken) hilfreich sein, um Anschlüsse – Annäherungen wie Abgrenzungen – auszuloten. Bei all diesen Kommentierungen bieten sich verschiedene Fokusse an, sicherlich darunter die auch in diesem Beitrag zentral gestellte Frage nach den Bewertungsmöglichkeiten und dazu herangezogenen Kriterien, wobei hier nicht nur jene von Interesse sind, die sich wissenschaftsintern ausmachen lassen. Es wäre lohnenswert besonders den Fragen des Transfers nachzugehen, gerade vor dem Hintergrund der mit „Third Mission“ verfolgten Transmissionsstrategie und insofern die Diskussion um Sichtbarkeit sowie Wirksamkeit – und das meint die Relevanz von qualitativer wie performativer Sozialforschung – zu vertiefen.

Literatur

- Austin, J.L. (1972) [1955]: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart.
- Barone, T./Eisner, E.W. (2012): Arts-based research. Thousand Oaks. <https://doi.org/10.4135/9781452230627>
- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.
- Bergold, J./Thomas, S. (Hrsg.) (2012): Partizipative qualitative Forschung/Participatory qualitative research (Special Issue). In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 12. Jg., H. 1. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/39> (10. Dezember 2022)
- Bethmann, S./Niermann, D. (2015): Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 16. Jg., H. 2, Art. 19. <https://doi.org/10.17169/fqs-16.2.2216>
- Bochner, A./Ellis, C. (2016): Evocative autoethnography. Writing lives and telling stories. New York. <https://doi.org/10.4324/9781315545417>
- Chamberlain, K./McGuigan, K./Anstiss, D./Marshall, K. (2018): A change of view: arts-based research and psychology. In: Qualitative Research in Psychology, 15. Jg., H. 2+3, S. 131–139. <http://dx.doi.org/10.1080/14780887.2018.1456590>
- Chilton, G./Leavy, P. (2020): Arts-based research practice: Merging social research and the creative arts. In: Leavy, P. (Hrsg.): The Oxford handbook of qualitative research. 2. Auflage Oxford, S. 601–632. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780190847388.013.27>

- Denzin, N.K. (2001): The reflexive interview and a performative social science. In: *Qualitative Research*, 1. Jg., H. 1, S. 23–46. <https://doi.org/10.1177/146879410100100102>
- Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (2017): *The Sage handbook of qualitative research*. 5. Auflage Thousand Oaks.
- Diaz-Bone, R./Schwegler, G. (2021): Performativität, Kunst und Wissenschaft. Soziologische Perspektiven auf die wechselseitige Beeinflussung von Wissenschaft und Kunst. In: Dietrich, M./Leser, I./Mruck, K./Ruppel, P.S./Schwentesius, A./Vock, R. (Hrsg.): *Begegnen, Bewegen und Synergien stiften. Transdisziplinäre Beiträge zu Kulturen, Performanzen und Methoden*. Wiesbaden, S. 137–153. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_8
- Eberle, T.S. (Hrsg.) (2017): *Fotografie und Gesellschaft. Phänomenologische und wissenssoziologische Perspektiven*. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839428610>
- Eco, U. (2004) [1990]: *Die Grenzen der Interpretation*. 3. Auflage München.
- Ellis, C. (2004): *The ethnographic I: A methodological novel about autoethnography*. Walnut Creek.
- Faulkner, S.L. (2009): *Poetry as method: Reporting research through verse*. Walnut Creek.
- Flick, U. (2007): *Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung*. Reinbek.
- Flick, U. (Hrsg.) (2017): Challenges for a new critical qualitative inquiry. In: *Qualitative Inquiry*, 23. Jg., H. 1, S. 3–101. <https://doi.org/10.1177/1077800416655829>
- Flick U. (2020): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren*. 2. Auflage Wiesbaden, S. 247–263. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-9_30
- Gergen, M./Gergen, K.J. (2010): Performative social science and psychology. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12. Jg., H. 1, Art. 11. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-12.1.1595>
- Gergen M./Gergen, K.J. (2012): *Playing with purpose: Adventures in performative social science*. London.
- Gray, R./Sinding, C. (2002): *Standing ovation. Performing social science research about cancer*. Walnut Creek.
- Haarmann, A. (2019): *Artistic Research. Eine epistemologische Ästhetik*. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839446362>
- Henke, J./Pasternack, P./Schmid, S. (2017): *Mission, Die dritte: Die Vielfalt jenseits hochschulischer Forschung und Lehre: Konzept und Kommunikation der Third Mission*. Berlin.
- Hitzler, R. (2014): *Wohin des Wegs? Ein Kommentar zu neueren Entwicklungen in der deutschsprachigen „qualitativen“ Sozialforschung*. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen*. Wiesbaden, S. 55–72. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_3
- Hoffmann-Riem, C. (1980): *Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32. Jg., H. 1, S. 339–372.
- Holkenbrink, J./Schliessler, C. (2020): FREMDELN. In: *Journal für Psychologie*, 28. Jg., H. 1, S. 67–85. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-1-67>
- Jones, K. (2013): *Infusing biography with the personal: Writing Rufus Stone*. In: *Creative Approaches to Research*, 6. Jg., H. 2, S. 6–23. <https://eprints.bournemouth.ac.uk/20911/> (30. November 2022)
- Jones, K. (2014): *What is performative social science? The potential of arts-based research and dissemination*. <http://discoversociety.org/2014/05/06/what-is-performative-social-science-the-potential-of-arts-based-research-and-dissemination> (25. Januar 2018)
- Jones, K. (2017): *Performative social science*. In: Matthes, J. (Hrsg.): *International encyclopedia of communication research methods*. <http://eprints.bournemouth.ac.uk/22616/> (25. Januar 2018)
- Jones, K. (Hrsg.) (2022): *Doing performative social science. Creativity in doing research and reaching communities*. London. <https://doi.org/10.4324/9781003187745>
- Jones, K./Fenge, L.-A./Read, R./Cash, M. (2013): *Collecting older lesbians' and gay men's stories of rural life in South West England and Wales: „We were obviously gay girls ... (so) he removed his cow from our field“*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 14. Jg., H. 2, Art. 7. <https://doi.org/10.17169/fqs-14.2.1919>
- Jones, K./Gergen, M./Yallop, J.J.G./Vallejo, I.L.d./Roberts, B./Wright, P. (Hrsg.) (2008): *Performative social science / Performative Sozialwissenschaft*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9. Jg., H. 2. <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/10> (10. Dezember 2022)

- Knoblauch, H. (2014): Qualitative Methoden am Scheideweg. Jüngere Entwicklungen der interpretativen Sozialforschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen. Wiesbaden, S. 71–85. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_4
- Knowles, G./Cole, A.L. (Hrsg.) (2008): Handbook of the arts in qualitative research. Thousand Oaks.
- Kühner, A./Ploder, A./Langer, P.C. (Hrsg.) (2016): European contributions to strong reflexivity. In: Qualitative Inquiry, 22. Jg., H. 9, S. 699–765. <https://doi.org/10.1177/1077800416658069>
- Leavy, P. (2011): Low-fat love. Rotterdam. <https://doi.org/10.1007/978-94-6091-648-9>
- Leavy, P. (2013): Fiction as research practice. Short stories, novellas and novels. Walnut Creek.
- Leavy, P. (2015): Blue. Rotterdam. <https://doi.org/10.1007/978-94-6300-355-1>
- Leavy, P. (2016): American circumstance. Rotterdam. <https://doi.org/10.1007/978-94-6300-576-0>
- Leavy, P. (Hrsg.) (2018a): Handbook of arts-based research. New York.
- Leavy, P. (2018b): Criteria for evaluating arts-based research. In: Leavy, P. (Hrsg.): Handbook of arts-based research. London, S. 575–586.
- Leavy, P. (2020): Method meets art. Arts-based research practice. 3. Auflage New York.
- McNiff, S. (Hrsg.) (2013): Art as research: Opportunities and challenges. Bristol.
- Mey, G. (2016): Qualitative Forschung: Zu einem Über(ber)griff und seinen (Ver)Wendungen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 17. Jg., H. 1+2, S. 185–197. <https://doi.org/10.3224/zqf.v17i1-2.25550>
- Mey, G. (Hrsg.) (2018a): Jugendkultur in Stendal: 1950-1990 – Szenen aus der DDR: Portraits und Reflexionen. Berlin.
- Mey, G. (2018b): Das Hadern mit dem Mainstream. Annotationen zur Entwicklung der qualitativen Forschung. In: Reimer-Gordinskaya, K./Zander, M. (Hrsg.): Krise und Kritik (in) der Psychologie. Berlin, S. 41–54.
- Mey, G. (2018c): Outer silence-inner dialogue. An essay on the performative dining experience “The Silence Meal” at Zagreus-Projekt. Berlin. In: Human Arenas, 1. Jg., H. 2, S. 143–150. <https://doi.org/10.1007/s42087-018-0017-7>
- Mey, G. (2020a): Performative Sozialwissenschaft – im Gespräch. In: Journal für Psychologie, 28. Jg., H. 1, S. 3–14. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-1-3>
- Mey, G. (2020b): Performative Sozialwissenschaft. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren. 2. Auflage Wiesbaden, S. 201–225. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_29
- Mey, G. (Hrsg.) (2020c): Performative Sozialwissenschaft. In: Journal für Psychologie, 28. Jg., H. 1, S. 3–155. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2020-1>
- Mey, G. (2021): Qualitative Forschung performativ denken. In: Pilipets, E./Wieser, M. (Hrsg.): Medienkultur als kritische Gesellschaftsanalyse. Band 18. Köln, S. 135–150.
- Mey, G. (2022a): Exhibit interviews. Reflections on presenting qualitative data in scientific exhibitions. In: Jones, K. (Hrsg.): Doing performative social science. Creativity in doing research and reaching communities. London, S. 133–146.
- Mey, G. (2022b): Qualitative Forschung. Open Access und Community Building. In: Ertl, H./Rödel, B. (Hrsg.): Offene Zusammenhänge. Open Access in der Berufsbildungsforschung. Bonn, S. 129–141. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0035-vetrepository-780898-7> (7. Januar 2023)
- Mey, G./Mruck, K. (2007): Open Access – Auswirkungen einer Informationskrise ... als Chance für die Information. In: Journal für Psychologie, 15. Jg., H. 2. <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/130> (20. Januar 2018)
- Mey, G./Mruck, K. (2020): Qualitative Forschung in der Psychologie. Eine Kartierung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs und Verfahren. 2. Auflage Wiesbaden, S. 1–24. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2_1
- Mey, G./Wallbrecht, G. (1988): Hyde Park [VHS, 62min]. <https://www.youtube.com/watch?v=wN6puXX3GXY> (20. November 2022)
- Mey, G./Wallbrecht, G. (2016): Auf den Spuren von Martha Muchow [DVD, 46min., engl. Untertitel, 37 min. Bonus-Material). Lengerich. <https://www.youtube.com/watch?v=P8YjCtImlsU> (20. November 2022)
- Miko-Schefzig, K. (2019): Review Essay: Die sozialwissenschaftlich-filmische Ästhetisierung einer Pionierin der Kindheitsforschung: "Auf den Spuren von Martha Muchow". In: Forum Qualitative

- Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 20. Jg., H. 3, Art. 30. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.3.3394>
- Mohn, B.E. (2023): Kamera-Ethnographie. Ethnographische Forschung im Modus des Zeigens. Programmik und Praxis. Bielefeld.
- Moritz, C./Corsten, M. (Hrsg.) (2018): Handbuch Qualitative Videoanalyse. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15894-1>
- Mruck, K./Mey, G. (2001): Wissenschaftliches Publizieren in Online-Zeitschriften: über das schwierige Vertrautwerden mit einem neuen Medium. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2. Jg., H. 2, S. 205–221. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-280074> (10. Dezember 2022)
- Mruck, K./Mey, G. (2019): Grounded theory and reflexivity in the process of qualitative research. In: Bryant, A./Charmaz, K. (Hrsg.): The Sage handbook of current developments in grounded theory. London, S. 470–496. <https://doi.org/10.4135/9781526485656.n25>
- Müller, M. R./Raab, J./Soeffner, H-G. (Hrsg.) (2014): Grenzen der Bildinterpretation. Wiesbaden.
- Offenberger, U. (2021): Verwandlung von Lehrstoff in einen Comic. Ein Experiment mit den Siedlerinnen von Hull-House, Chicago. https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1303/1572 (1. Dezember 2022)
- Offenberger, U./Stange, L./Kohler, S./Kamenik, A.M. (2023). Sozialwissenschaftsgeschichte performativ erzählt. Hintergrund und Entstehung des Webcomics „Pragmatism Reloaded. Die Siedlerinnen von Chicago“. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 24. Jg., H. 1, Art. 8, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-24.1.3946>
- Parker, I. (2004): Criteria for qualitative research in psychology. In: Qualitative Research in Psychology, 1. Jg., H. 1, S. 95–106. <https://doi.org/10.1191/1478088704qp0100a>
- Ploder, A. (2021): Evokative Ethnografie. In: Dietrich, M./Leser, I./Mruck, K./Ruppel, P. S./Schwentenius, A./Vock, R. (Hrsg.): Begegnen, Bewegen und Synergien stiften. Transdisziplinäre Beiträge zu Kulturen, Performanzen und Methoden. Wiesbaden, S. 155–172. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_9
- Reichertz, J. (2007): Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme. In: Erwägen – Wissen – Ethik, 18. Jg., H. 2, S. 195–208.
- Reichertz, J. (2009): Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 10. Jg., H. 3, Art. 30. <https://doi.org/10.17169/fqs-10.3.1382>
- Reichertz, J. (2021): Ordnung hinter der Vielfalt? In: Dietrich, M./Leser, I./Mruck, K./Ruppel, P. S./Schwentenius, A./Vock, R. (Hrsg.): Begegnen, Bewegen und Synergien stiften. Transdisziplinäre Beiträge zu Kulturen, Performanzen und Methoden. Wiesbaden, S. 343–359. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_19
- Ricoeur, P. (1981): Mimesis and representation. In: Annals of Scholarship. Metastudies of the Humanities and Social Sciences, 2. Jg., H. 1, S. 15–32.
- Rolling, J.H. (2013): Arts-based research. New York.
- Saerberg, S. (2022): Disability Culture & Disability Arts. In: Waldschmidt, A. (Hrsg.): Handbuch Disability Studies. Wiesbaden, S. 235–253. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18925-3_14
- Schrader, G. (2022): Kunst und Wissenschaft als parallele Erkenntnisformen. Technologien und Prozesse der Digitalisierung aus philosophischer und künstlerischer Perspektive. Opladen. <https://doi.org/10.2307/j.ctv2zrpd71>
- Schreier, M. (2017): Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 18. Jg., H. 2, Art. 6. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-18.2.2815>
- Sinding, C./Gray, R./Fitch, M./Greenberg, M. (2002): Staging breast cancer, rehearsing metastatic disease. In: Qualitative Health Research, 12. Jg., H. 1, S. 61–73. <https://doi.org/10.1177/104973230201200105>
- Straub, J. (1999): Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie. Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110807172>
- Sullivan, G. (2010): Art practice as research. Inquiry in visual arts. 2. Auflage Thousand Oaks.
- Suchard, A. (2022): Wie wir uns an der Universität aufführen. Zur performativen Wechselwirkung von Hochschule und Gesellschaft. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839461945>

- Tinapp, S. (2019): Eine fotografische Ethnografie zu Veränderungen im kubanischen Alltagsleben. Weinheim.
- Welzer, H./Mey, G. (2022): „Scheiße machen wir nicht!“ – Harald Welzer und Günter Mey im Gespräch. In: *Journal für Psychologie*, 30. Jg., H. 1, S. 111–130. <https://doi.org/10.30820/0942-2285-2022-1-111>
- Wink, M./Funke, J. (Hrsg.) (2017): *Wissenschaft für Alle: Citizen Science*. Heidelberg.
- Winter, R. (2001): Ethnographie, Interpretation und Kritik. Aspekte der Methodologie der Cultural Studies. In: Göttlich, U./Mikos, L./Winter, R. (Hrsg.): *Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen*. Bielefeld, S. 43–62. <https://doi.org/10.1515/9783839400661-003>
- Winter, R. (2014): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen*, Wiesbaden, S. 117–132. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_7
- Winter, R. (2017): The idea of equality and qualitative inquiry. In: *Qualitative Inquiry*, 23. Jg., H. 1, S. 34–45. <https://doi.org/10.1177/1077800416657102>
- Winter, R. (2020a): Symbolischer Interaktionismus. Von der Interpretation zur interventionistischen Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder*. Wiesbaden, S. 145–161. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2_12
- Winter, R. (2020b): Sozialer Konstruktivismus und performative Untersuchungen. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder*. Wiesbaden, S. 225–240. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18234-2_7